



Bis das Gedächtnis grünet: Der neue Gedichtband von Christine Koschel lädt zum „Mitdenken“ ein

Etwas mehr als eine Buchbesprechung – Gedanken über Lyrik, Gedächtnis und Hirnphysiologie

von Lüder Deecke

Mit Spannung erwartet, legt Christine Koschel heuer wieder einen Lyrikband vor – nach *Den Windschädel tragen* (1961), *Phaluga* (1966), *Zeit von der Schaukel zu springen* (1975), *Das Ende der Taube* (1992), *Atemweg* (1997), *Ein mikroskopisch feiner Riss* (2001), *L'urgenza della luce* (2004), *Einen Lidschlag offen* (2008), *Nel sogno in bilico / In der Traumschräge* (2011). Jetzt ist 2013 also dieser Lyrikband *Bis das Gedächtnis grünet* erschienen; mit 92 Gedichten, gruppiert in I, II und III. I umfasst 13 Gedichte, II 35 und III 44 Gedichte, dann folgt noch das Nachwort von Ruxandra Niculescu, der es gelingt, in *Lichtschmerz und Versdunkel* den Zugang zu Christine Koschel zu erleichtern.

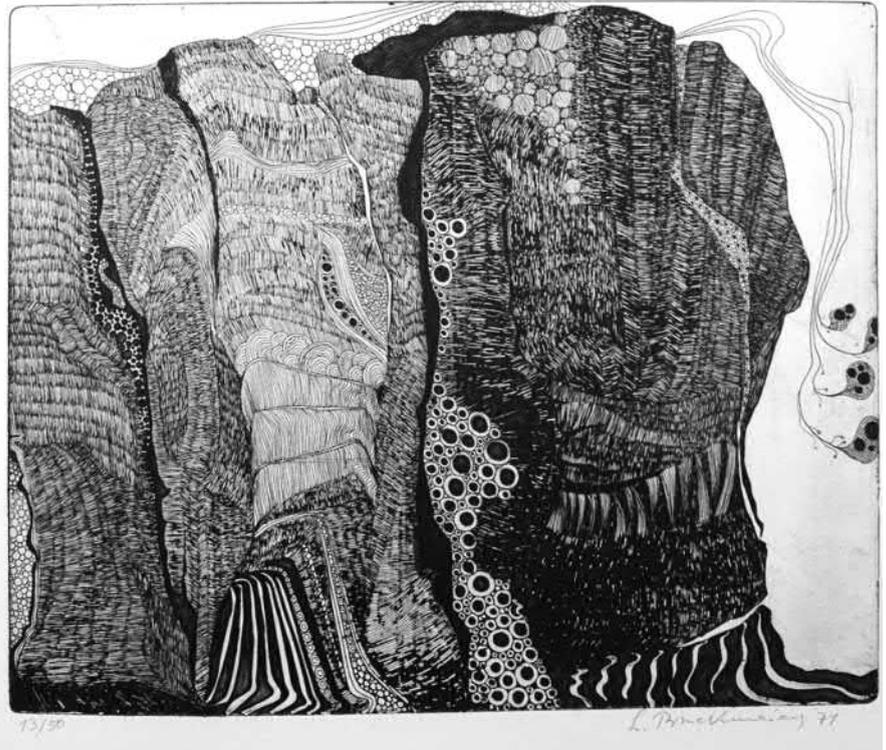
Wenn wir uns fragen, was Lyrik überhaupt ist, erinnern wir uns daran, dass die Lyra, das antike Saiteninstrument, für Lyrik Pate gestanden hat. Lyrik ist also ursprünglich ein zur Leier gesungener Gesang. Inzwischen – und seit langem schon – ist sie eine der drei Stützsäulen der Literatur: Lyrik, Epik und Dramatik sind bekanntlich die drei Literaturgattungen. Brauchen wir denn heutzutage noch Lyrik oder gehört sie in einen Elfenbeinturm einiger literarischer Eremiten?

Ich finde, wir brauchen in unserer allzu nüchternen Zeit Lyrik so nötig wie noch nie. Wenn ich als Naturwissenschaftler sprechen darf: geradezu als Gegenpol und Ausgleich zu unserer sachlichen und eher trockenen Wissenschaftssprache und -schrift kann Lyrik uns ein wichtiges Gegengewicht sein. Insgeheim lechzen wir Naturwissenschaftler, ja vielleicht der moderne Mensch schlechthin, nach Poesie. Lyrik kann uns also gleichsam Lebenselixier sein, eine Kraftquelle, aus der wir schöpfen können. Lektüre in den Abendstunden und wenn wir in uns gehen wollen. Für mich erfüllt Christine Koschels Lyrik diese Aufgabe in besonderem Maße, seit *Den Windschädel tragen* begleitet sie mich. Mit diesem Band von 1961 hatte sich mir eine Schnittstelle aufgetan mit eigenen Ergebnissen aus unserer Hirnforschung. Schnittstelle ist zurzeit ein Modewort, aber dies ist ganz schlecht, denn Schneiden ist ein Trennungsakt. Hier aber geht es uns gerade um das Gegenteil, um Verbindendes, zusammenkommen Wollendes. Also sprechen

wir nicht von Schnittstellen sondern von Berührungspunkten. Ich meine damit Kontaktpunkte, an denen Funken überspringen können, wie ich in meinem letzten Artikel im Zaunkönig bereits darzustellen versucht habe.¹

Sprach-Werkstatt

Und nun zum neuen Prachtstück aus Christine Koschels Sprach-Werkstatt, denn das ist sie, eine Werkstätte – in der Dichterin selbst natürlich, in ihrem Gehirn – in der Worte geboren werden, in der nach Worten gerungen wird, denn Lyrik schreiben ist qualvoll, ein Kämpfen, ein Ringen nach Worten. In Koschels Sprach-Werkstatt wird die deutsche Sprache gleichsam durchkämmt nach dem passenden Wort, und oft genug gibt es im Deutschen kein passendes Wort. Dann muss die Dichterin in einem ebenso qualvollen Akt ein neues Wort schaffen, ja erfinden, kreieren – ein schöpferischer Akt, ein neues Wort, einen Neologismus zu gebären. Neurologisch spielt sich dieser Vorgang auch in unseren Sprachzentren des Gehirns ständig ab, wenn wir sprechen, vor allem im Wernicke-Sprachzentrum, dem sensorischen Sprachzentrum im Schläfenlappen.² Dieses kontrolliert das motorische Broca-Zentrum ständig, ob es das geplante Wort auch gibt, d. h. ob es lexikalisch verankert ist. Wenn z. B. beim Schlaganfall diese Hemmung wegfällt (sog. Wernicke-Aphasie), produziert das dann ungehemmte motorische Sprachzentrum (Broca) tatsächlich Neologismen und *non sense*-Worte am laufenden Band, sodass man von einem aphatischen „Jargon“ spricht. – Genug aus der Schule geplaudert, aber Wortneuschöpfungen sind wesentliches Element eines Dichters, in der Klassik soll Goethe die deutsche Sprache um viele neue Wörter bereichert haben. Aber noch etwas findet sich bei Christine Koschel, das Vermeiden von abgedroschenen Wörtern, Wörtern, die verbraucht sind, die leere Hülsen geworden sind. Diese müssen entsorgt werden oder umgestaltet oder eben durch neue Wörter ersetzt werden. Das alles gehört zur Sprache. Die deutsche Sprache braucht Dichter und Dichterinnen wie Christine Koschel, um sich weiterzuentwickeln. Insges-

Lothar Bruckmeier: *Granit*; Radierung

heim steuert und geleitet die Dichtung auch unsere immer in Wandlung befindliche Sprache. Sprache ist also ein ständig im Umbruch begriffener Hirnbetrieb. Christine Koschels Verse reimen sich meist nicht im alten Sinne – Herz reimt sich nicht auf Schmerz bei Koschel – statt des Endreims finden sich aber Stabreimelemente und eben ein äußerst geistreiches Spielen mit der Sprache. Auch ausgeprägte Wortmalerei auf höchster Stufe und Augenmusik visuell sowie akustisch finden sich in Christine Koschels Experimentierküche.

In ihrem neuen Buch wird das wieder aufs Neue deutlich. Machen wir uns zunächst Gedanken, wie der Titel – *Bis das Gedächtnis grünet* – entstanden sein mag. Aufschluss gibt das erst weiter hinten im Buch, auf S. 83, stehende Gedicht *Augenweide*:

Augenweide

Lord, keep my memory green!
1. August 2010

Dem Hunger zu entkommen:
der hat sich grün gelacht –
die Augen ziehen ohne Wehr hinweg
nach einem Wurzeltrank
im Ufergrünen
suchend

Grünen ist also so etwas wie lebendig werden, zum Leben erwachen: Bis das Gedächtnis grünet, das bedeutet: bis das Gedächtnis auflebt, aufblüht, sich schärft, brillant und leuchtend wird ... Die Neuropsychologie spricht von einem ikonischen oder eidetischen Gedächtnis. Ein grünes Gedächtnis strotzt von Energie, von Gedächtniskraft und von starkem Erinnerungsvermögen. Und unser Gehirn stellt uns Hilfsmittel bereit, die unser Gedächtnis zur Hochform auflaufen lassen. Ich kann ein vergangenes Ereignis hell und klar *vor meinem inneren Auge sehen* als passiere es gerade. Wir nennen dies bildliches Vorstellungsvermögen oder Imagination. Dieses *vor seinem inneren Auge sich bildlich Vorstellen* ist eine Hirnfunktion, die wir alle haben, der eine mehr, der andere weniger, die wir aber auch durch Übung und Training verbessern können. Um ein Bild vor seinem inneren Auge hervorzubringen, müssen wir uns etwas anstrengen. Es ist also Willenskraft notwendig, und mit mehr Willensanstrengung kann ich das innere Bild weiter schärfen und deutlicher machen. Wir haben darüber gearbeitet mit G. Goldenberg u. a.³⁻⁶ Auf Englisch heißt das Sich-vor-seinem-inneren-Auge-bildlich-Vorstellen *mental imagery*. Ich habe für die, die weiter daran interessiert sind, etwas Literatur angeführt.^{2,7,8} Es war uns wichtig, auch zu erforschen, wo im Gehirn das bildliche Vorstellen lokalisiert ist. Heraus kam, dass die Lokalisation dieselbe ist wie bei der primären Sinnesprojektion, also für das Visuelle okzipital (im Hinterhauptslappen), für akustisch temporal (im Schläfenlappen), für taktil in der Zentralregion, für Riechen im



Riechhirn und für Schmecken in der Geschmacksprojektion zum Gyrus postcentralis und zur Insel. Zum Herbeiführen der inneren Vorstellung ist in jedem Fall der Frontallappen (Stirnappen) von größter Bedeutung, wie im *Windschädel*¹ beschrieben und auch im Buch *Wille und Gehirn*.² Es kann also mit Willensanstrengung unser Gedächtnis sehr stark „grünen“! Wir können ein Erinnerungsbild sehr lebendig vor unserem inneren Auge sehen, ja wieder auferstehen lassen. Dazu schließen wir meist die Augen. Dieses geistige Vorstellungsvermögen gilt für Objekte (z. B. Zimmer, in dem man als Student gelebt hat), Personen (auch wenn diese schon gestorben sind) und vor allem auch ganze szenische Abläufe (wichtige Ereignisse, aber auch Schreckliches, Unfallgeschehen, etc.). Ein solch brillantes, plastisches, ikonisches, kurz äußerst lebendiges Gedächtnis meint Christine Koschel wohl, eben eines das grünet.

Christine Koschels Gedichte sollen persönlich interpretiert werden

Ein weiteres Gedicht hat mir besonders gut gefallen: Ziemlich am Anfang, auf S. 11, *In der Schwebel*.

In der Schwebel

Gipfelauf- oder abwärts
in der Steilwand hängend
ohne Haken für den Fuß

keine weißbestäubte Hand
gekrallt an eine Felsennase
kein Fixseil keine Kante und kein Riß

allein nach ihrer Brüchigkeit
den Halt in Gut und Böse prüfend
die Tiefe leckt an ihm

In den Sinn kam mir sogleich der Film *Cliffhanger* mit Sylvester Stallone, das englische Wort lässt sich aber nicht eindeutschen. Aber ich sehe ihn da hängen in der Steilwand im *free style* ohne Seil. Sicher zu vordergründig interpretiert ... Christine Koschel nennt ihr Gedicht ja *In der Schwebel* und sie meint es sicher allegorisch, das zeigt uns die vorletzte Zeile „den Halt in Gut und Böse prüfend“. Nicht guter Halt, schlechter Halt sondern eben Gut und Böse. Eine Hochrisiko-Kletterei ist es, und bei der letzten Zeile „die Tiefe leckt an ihm“ läuft einem ein Schauer über den Rücken. Noch ist es ein Gleichgewicht, freilich ein hochriskantes Gleichgewicht, und solange er nicht abstürzt, ist alles gut. Jedoch „die Tiefe leckt an ihm“ ... wie lange wohl kann er dem unbarmherzigen Sog der Tiefe trotzen? ... Wir bangen um ihn ...

Ein weiteres Gedicht (auf S. 19) heißt *Kairos* (mit Endbetonung Kairós, von griechisch *καιρός* – der rechte Augenblick).

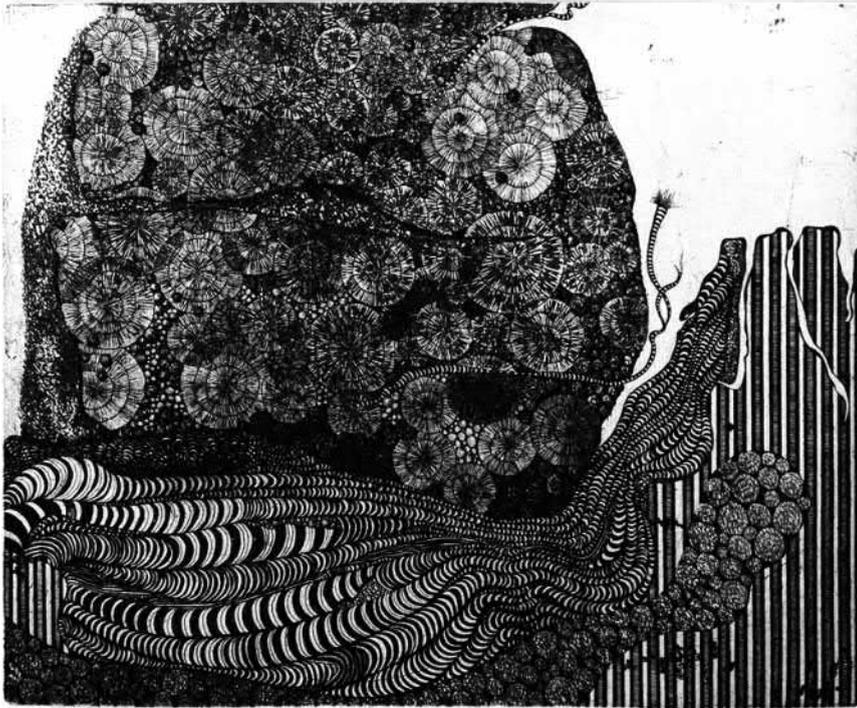
Kairos

Ali Ismail Abbas im Gedächtnis

Der mit abgesägten Armen daliegt
wie ein junger Baum – der trotz
dem Blitzbrand durch seinen Körper:
mit wildschönen Kinderaugen
aus ihrer Tiefe in dich schauend –
indes die Gaffenden um ihn kramen
nach Worten aus der Mitleidstasche
den Boden mit ausschüttelend –
sie werden eingestummt dastehn
vor den faulenden Barrieren
ihrer Wahrnehmung

In Rom ist Kairós auf einem Fresko von Francesco Salviati im Audienzsaal des Palazzo Sacchetti dargestellt 1552/54. Ein Marmorrelief in Turin nach Lysipp zeigt den Gott als weit ausschreitenden nackten Jüngling mit lockigem Haar, dem eine Haarlocke in die Stirn hängt, dessen Hinterkopf aber kahlgeschoren ist. Flügel wachsen ihm aus Schultern und Fersen und eine Balkenwaage trägt er in der Linken. Gemäß der Lyrik Pindars kann man ihn / muss man ihn geistesgegenwärtig an der Stirnlocke packen (die Redensart „die Gelegenheit beim Schopfe packen“ stammt daher). Wenn der Kairós vorüber gehuscht ist, kann man ihn nicht mehr packen, denn kahlgeschoren ist der Hinterkopf! Der Kairós wurde auch als Navigator der menschlichen Zeit bezeichnet.

Christine Koschel beschreibt ganz klar den *verpassten* Kairós, der rechte Augenblick wurde *versäumt*, die Gelegenheit sträflich *ausgelassen*, die Chance *vertan*! Mit abgesägten Armen liegt er da, und die Gunst der Stunde, der richtige Moment, der „Blitzbrand durch seinen Körper“ ist dahin, indes die Gaffenden – *schadenfroh* ist man direkt versucht einzufügen – „nach Worten kramen aus der Mitleidstasche“ ... Vielleicht ist die Feder hier mit mir durchgegangen, und ich habe Christine Koschels Intentionen gar nicht getroffen sondern verfehlt. Sie möge mir verzeihen, aber auch das liegt drin, wenn man sich mit den Gedichten dieser Dichterin befasst. Sie haben nicht nur *eine* sondern viele Ebenen der Interpretation. Viele Ebenen, viele Schichten gemäß der Schichtenlehre von Nicolai Hartmann⁹ sind auch Christine Koschels Gedichten inhärent, Schichten der Interpretation. Meist ist wahrscheinlich die tiefste Schicht die der Dichterin selbst – *die tiefsinnigste*. Darüber liegen Schichten mehr oberflächlicher Betrachtungsweise. Warum nicht, vielleicht ist das das Faszinierendste an Lyrik – an Christine Koschels Lyrik im Speziellen. Sie gestattet es, so meine ich, dass man ihre Gedichte *persönlich* interpretiert. Man muss sich natürlich Mühe geben. Beide müssen sich

Lothar Bruckmeier: *Kristall*; Radierung

Mühe geben, die Dichterin hat sich große Mühe gegeben – wir erinnern uns, dass es mühevoll ist, Lyrik zu schreiben und geradezu qualvoll, ein Ringen, ein Kämpfen nach Worten – aber auch ihre Leser müssen sich Mühe geben! Die Gleichnisse und Metaphern der Dichterin können oft sperrig erscheinen. Sie wie einen Geheimcode zu entziffern ist gefragt, sie aus der Verpackung auszupacken, sie wie ein verummtes Denkmal zu enthüllen ist unsere Aufgabe, die wir ihre in Weißglut geschmiedeten Verse lesen.

Ein kurzes Gedicht ist *Mundgerecht* auf S. 22:

Mundgerecht

Wer weiß ...
sind Dichter Mundrechtler
oder Landräuber der Sprache
den Großmarkt
so vollmundig mit Zahlen
bedienend – Meilensteine
des verkauften Wortes

Schreibt Christine Koschel hier gleichsam „in eigener Sache?“ „Den Großmarkt bedienend“ ... und „des verkauften Wortes“ ... Meint sie hier die *Werbetexte*, die täglich auf uns einprasseln aus den Printmedien, Radio und Fernsehen? Das ist aber nicht das Werk von Dichtern. Das ist nicht Dichten, das ist *Texten*. Womit ich meine: Sprache in verkaufsträchtige

und verkaufsfördernde „Markenzeichen“ umzumodeln, z. T. mit Computerhilfe. Ja, sie oft auch zu verhunzen, auf jeden Fall sie zu missbrauchen und mit niedrigstem Gassenjargon zu vermischen, die Sprache der Punkszene und Untergriffe finden häufig ebenfalls Eingang. Ist das nicht Missbrauch der Sprache, sie für solche Zwecke auszubeuten?

Und zum Schluss noch *Hören und Sehen vergangen* auf S. 50:

Hören und Sehen vergangen

Giganten der Einflüsterung
mit ihrem Sterntalersegen

die himmlischen Schleusen geöffnet
kurzatmige Glücksbetreuer

unserer Augen und Ohren
die angeschubsten Leben

wer trocknet am Ende
die Wundpfützen auf

Hier meint man auch zu wissen, wovon die Dichterin spricht: von den Rattenfängern, die die Massen betören, von den



Sektenführern und -verführern, die auf Seelenfang gehen, von den falschen Predigern „mit ihrem Sterntalersegen, die himmlischen Schleusen geöffnet“ und am Ende – das hat es gegeben! – ihre Jünger zu kollektivem Selbstmord verleiten, von den Gurus, denen sich die Fehlgeleiteten mit Leib und Seele und ihrem Besitz voll verschreiben. – Und keiner ist da, den angerichteten Schaden zu beseitigen oder wenigstens zu begrenzen: „wer trocknet am Ende die Wundpfützen auf“?

Denken Sie mit, liebe Leser!

Denken Sie mit Christine Koschel mit, denn es ist der, der *Bis das Gedächtnis grünet* erwirbt, gut dran. Auf, auf zum tiefen Nachdenken, zum Nachdenken, das der Leser aufbringen muss! Lassen Sie sich von Christine Koschel herausfordern. Stellen Sie sich der Koschelschen Lyrik! Gehen Sie die lyrischen Metaphern an mithilfe Ihres dafür bestens ausgestatteten Assoziationscortex!^{1,2} Spielen Sie mit bei den Sprachexperimenten, die Christine Koschel anstellt. Meditieren Sie über ein Gedicht von ihr auf einem Spaziergang, im stillen Kämmerlein oder mit Freunden. Fragen Sie sich, was mag die Dichterin wohl gemeint haben? Und – das ist wichtig – die Auslegung darf getrost *persönlich* sein! Nutzen Sie die Denkanstöße, die Christine Koschel gibt! Vielleicht kommen Sie zu einer anderen Interpretationslösung als die Dichterin sie intendierte, vielleicht erreichen Sie nicht die tiefe Schicht nach Nicolai Hartmann⁹, von der ich oben sprach, die Christine Koschel mit ihrem Gedicht im Sinn hatte. Vielleicht ist Ihre Lösungsschicht oberflächlicher – ich glaube, es macht nichts. Die persönliche Interpretationslösung ist auch erlaubt. Die moderne Zeit braucht wieder Lyrik, mehr Lyrik – hier ist die Chance dazu.

o. Univ.-Prof. Dr. Lüder Deecke, geb. 1938 an der Nordseeküste in Lohe, Holstein, forschte in Freiburg, Ulm, Toronto, Vancouver und Wien und ist Prof. em. für Klinische Neurologie der Medizinischen Universität Wien.

- ¹ Deecke, L.: *Den Windschädel tragen*. In: *Der literarische Zaunkönig* 1/2012.
- ² Kornhuber, H. H., Deecke, L.: *Wille und Gehirn*. Bielefeld/Locarno: Edition Sirius/Aisthesis-Verlag 2007.
- ³ Goldenberg, G., Podreka, I., Steiner, M., Willmes, K., Suess, E., Deecke, L.: *Regional cerebral blood flow patterns in visual imagery*. In: *Neuropsychologia* 27/1989, S. 641–664.
- ⁴ Goldenberg, G., Podreka, I., Uhl, F., Steiner, M., Willmes, K., Deecke, L.: *Cerebral correlates of imagining colours, faces and a map – I. SPECT of regional cerebral blood flow*. In: *Neuropsychologia* 27/1989, S. 1315–1328.
- ⁵ Goldenberg, G., Podreka, I., Steiner, M., Franzen, P., Deecke, L.: *Contributions of occipital and temporal brain regions to visual and acoustic imagery – a SPECT study*. In: *Neuropsychologia* 29/1991, S. 695–702.
- ⁶ Amorim, M.-A., Lang, W., Lindinger, G., Mayer, D., Deecke, L., Berthoz, A.: *Modulation of spatial orientation processing by mental imagery instructions:*

A MEG study of representational momentum. In: *J Cogn Neurosci* 124/2000, S. 569–582.

- ⁷ Deecke, L., Lang, W., Lindinger, G., Goldenberg, G., Podreka, I., Uhl, F.: *DC-EEG, MEG and SPECT in concert: Joint investigations into human motor learning, mental imagery and voluntary movement physiology*. In: Lassen, N. A., Ingvar, D. H., Raichle, M. E., Friberg, L. (Eds.): *Brain Work and Mental Activity*. Copenhagen: Munksgaard 1991, S. 245–266.
- ⁸ Deecke, L.: *Planning, preparation, execution, and imagery of volitional action, (Introduction/Editorial)*. In: Deecke, L., Lang, W., Berthoz, A. (Eds.): *Mental representations of motor acts*. *Cogn Brain Res* 3/2/1996 (Special Issue), S. 59–64.
- ⁹ Hartmann, N.: *Der Aufbau der realen Welt*. Meisenheim: Hain 1949.

Christine Koschel: *Bis das Gedächtnis grünet*

Gedichte. Mit einem Nachwort von Ruxandra Niculescu.
Edition Rugerup Berlin / Hörby, Schweden (2013)
ISBN 978-3-942955-34-8

Die Sprache

von Friedrich Hebbel

Als höchstes Wunder, das der Geist vollbrachte,
preis ich die Sprache, die er, sonst verloren
in tiefste Einsamkeit, aus sich geboren,
weil sie allein die andern möglich machte.